

Gert Tschögl, Barbara Tobler, Alfred Lang (Hg.)

Vertrieben

Erinnerungen burgenländischer

Juden und Jüdinnen

Mit einem Vorwort von Fred Sinowatz

Mandelbaum Verlag Wien

INHALTSVERZEICHNIS

Fred Sinowatz

»Verprügelt, vertrieben, vergast – aber nicht vergessen!« 7

Einleitung 9

JÜDISCHE TRADITION

Mordechai Grünsfeld 15

Lackenbach – Tel Aviv

Shlomo Galandauer 29

Lackenbach – London

Natalie Gluck (geb. Dux) 42

Deutschkreutz – London

Izchak Roth 49

Gols – Kfar Saba (Israel)

Sofie Kobrinsky (geb. Rothstein) 63

Güssing – Tel Aviv

URBANE BÜRGERLICHKEIT

Martha Mond (geb. Gabriel) 79

Eisenstadt – Buenos Aires

Gertrude Hoffer (geb. Gabriel) 93

Eisenstadt – Montevideo

Elisabeth Helfer (geb. Steinhart) 106

Eisenstadt – London

Lore Lizbeth Waller (geb. Back) 120

Eisenstadt – Los Angeles

Elisabeth S. Hirsch (geb. Schiff) 139

Eisenstadt – Hackensack (USA)

Fred Poll (eigtl. Politzer) 155

Eisenstadt – New York

Josef Monath 165

Eisenstadt – Buenos Aires

PROVINZ UND METROPOLE

Fritz Spiegl 173

Zurndorf – Liverpool

Kurt Heinrich 186

Großpetersdorf – Rockville (USA)

Eva Dutton (geb. Rosenfeld) 205

Neusiedl am See – London

Alicia Latzer 225

Güssing – New York

Alice Howson (geb. Holzer) 245

Pinkafeld – Manchester

POLITISCHES ENGAGEMENT

Eugen Schneider	259
<i>Eisenstadt</i>	
Leopold Redlinger	274
<i>Mattersburg – Wien</i>	
Hanny Hieger (geb. Spiegl)	292
<i>Zurndorf – Wien</i>	
Jonny Moser	314
<i>Parndorf – Wien</i>	

MEINE ARBEIT – MEIN LEBEN

Andy Spiegl	331
<i>Zurndorf – Los Angeles</i>	
Josef Weiszberger	346
<i>Mattersburg – Tel Aviv</i>	
Hans Deutsch	357
<i>Köszeg – Buenos Aires</i>	
Joseph Paul Weber	377
<i>Oberwart – Pacifica (USA)</i>	
Rudolf Heinrich, Fedor Heinrich, Herta Balonga (geb. Heinrich)	400
<i>Großpetersdorf – Buenos Aires</i>	

SOMMERFRISCHE

Walter Arlen (eigtl. Aptowitzer)	419
<i>Bad Sauerbrunn – Los Angeles</i>	
Edith Arlen Wachtel (geb. Aptowitzer)	440
<i>Bad Sauerbrunn – Los Angeles</i>	
Daisy Davidow Berman (geb. Davidow)	453
<i>Bad Sauerbrunn – New York</i>	

SPURENSUCHE

Henny King (geb. Löwy)	467
<i>Großpetersdorf – Dundee (Schottland)</i>	
Marietta Fluk (geb. Radocz)	476
<i>Stadtschlaining – Media (USA)</i>	
<i>Milka Zalmon</i>	
In der Erinnerung liegt das Geheimnis der Erlösung	483
<i>Sabine Lichtenberger, Gert Tschögl</i>	
Zur burgenländisch-jüdischen Geschichte	494
Glossar	514
Interviewverzeichnis	517
Ausgewählte Bibliographie	520
HerausgeberInnen und AutorInnen	527

Fred Sinowatz

»Verprügelt, vertrieben, vergast – aber nicht vergessen!«

Mich hat immer schon die Überlegung betroffen gemacht, dass es im Burgenland, diesem Land der überschaubaren Dörfer, lebendige Judengemeinden gegeben hat, die praktisch über Nacht ausgelöscht wurden. Man muss sich nämlich vorstellen, dass diese Gemeinden Jahrhunderte hindurch bestanden hatten, also zum täglichen Leben dazugehörten, dass stets konkrete Kontakte die Dorfbewohner miteinander in Verbindung brachten, ob es nun ein freundliches Miteinander, ein reserviertes Gegeneinander oder ein gleichgültiges Nebeneinander war. Man kannte einander seit Generationen, teilte Sorgen und Nöte, und die christlichen wie die jüdischen Feiertage waren für alle Einschnitte im täglichen kleinen Leben. Es gab da und dort Gegnerschaft, aber keine Pogrome, und die Juden hatten ebenso ihre eigenen Friedhöfe wie die Katholiken und die Protestanten. Die Zeremonien am Grab waren unterschiedlich, aber die Trauer um die Toten war gleich und wurde hier wie dort gewürdigt. Sprach man von allen deutschsprachigen Teilen Westungarns, so gehörten die Juden dazu wie die Christen, die Evangelischen wie die Katholiken, die Kroaten sowie jene wenigen, die Ungarisch und Romanes sprachen. Wie gesagt: Jahrhunderte hindurch – bis 1938. Da mussten dieselben Juden, mit denen man schon immer benachbart gewesen war, weg. Sie wurden verprügelt, vertrieben und ... vergast. Eine Seite des multikulturellen Buches dieser Landschaft wurde ganz einfach herausgerissen. Im Burgenland ging das alles sehr schnell: Von heute auf morgen gab es in den Gemeinden keinen einzigen Juden mehr.

Eine lautstarke Minderheit jubelte in eingelernten Sprechchören und eine stille Mehrheit schwieg dazu.

Ich war damals keine zehn Jahre alt, als in unserer Gasse der Besitzer einer Gemischtwarenhandlung, eine Ortsbekannte Persönlichkeit, mit der Familie weinend zum Bahnhof ging und kein Mensch auf die Straße kam, geschweige denn ein Wort des Abschieds verlor.

Das Burgenland war in kürzester Zeit, wie sich die neuen Herren lautstark brüsteten, »judenrein«. Die Synagogen wurden verbrannt und die Ghettos entleert, ein Stück burgenländischer Kultur gab es ganz einfach nicht mehr.

Was mit den jüdischen Mitbürgern geschah, wusste jeder – man sprach nur nicht darüber. Alle erlebten die Vertreibung der ungarischen Juden, die in Viehwaggons der Eisenbahnlinie durch das Land verfrachtet wurden oder beim Bau des sinnlosen Südostwalls schrecklich geschwächt verstarben.

Es war Krieg und man nahm diese Schrecklichkeit hin, es war Nachkriegszeit und man ging in den eigenen Sorgen auf. Dann kam die Normalität des Lebens wieder, aber das Schicksal der verprügelten, vertriebenen und vergasten Juden kümmerte eigentlich immer noch niemanden im Land. Einige Pflichtübungen des offiziellen Gedenkens, kurz und schmerzlos, das war's auch schon.

Was mich dabei – bis heute – bewegte, war, dass man den Einschnitt in die Kulturgeschichte des Landes hinnahm. Da gibt es einige bezeichnende Hinweise.

So stellte sich die Frage, was mit den Beständen des jüdischen Wolf-Museums geschehen sollte. Das war eine der wenigen großen Sammlungen der jüngeren Geschichte des Landes. Man dachte nicht daran, dafür Geld auszugeben, und die Sammlung ging in die Schweiz.

Dann gab es das von den Nationalsozialisten zusammengefasste jüdische Zentralarchiv. Der Staat Israel war verständlicherweise bemüht, die Bestände nach Jerusalem zu bekommen. Ich war damals Kulturlandesrat und wehrte mich dagegen, weil – wie ich sagte – dieses Archiv auch Teil der untergegangenen Judengemeinden und daher Teil unserer Geschichte sei. Als ich dann nach Wien ging und Unterrichtsminister wurde, gab man den Widerstand auf.

Es ist interessant, dass das Burgenland besonders um seine Geschichte bemüht war und – gemessen an der Finanzkraft des Landes – erstaunlich viel für wissenschaftliche Arbeiten über das Burgenland aufwendete. Wenn man aber die Publikationen Revue passieren lässt, wird man nur selten auf solche über die jüdische Vergangenheit des Landes stoßen.

Die Errichtung des Österreichischen Jüdischen Museums in Eisenstadt, mit dem übrigens auch die Erhaltung der einzigen Privatsynagoge verbunden ist, konnte nur unter großen Schwierigkeiten durchgesetzt werden und findet eigentlich bis heute wenig Interesse beim offiziellen Burgenland.

Wenn ich das alles bedenke, kann ich mich nicht des Eindrucks erwehren, dass man zum »Verprügeln, Vertreiben, Vergasen« zuerst das »Verdrängen« gesetzt, aber schließlich sogar das »Vergessen« hinzugenommen hat.

Aber kann man damit zur Tagesordnung übergehen? Darf man einen Teil der Geschichte des Landes ausradieren lassen? Ist es zulässig, einerseits bei jeder Gelegenheit die Multikultur-Identität hervorzuheben, aber andererseits einen Teil davon zu verschweigen?

Nein! Wir brauchen eine Wiederbesinnung auf unsere (ganze!) Geschichte! Wir haben dabei viel nachzuholen und wir können uns nicht mehr auf besondere Sorgen ausreden – so wie damals 1945. Die Burgenländer von heute muss auch nicht mehr das schlechte Gewissen von damals plagen. Daher ist die vorliegende Arbeit der Burgenländischen Forschungsgesellschaft besonders zu begrüßen; sie soll den Burgenländern helfen, die Erinnerung an die jüdischen Mitbürger wieder wachzurufen und so einen wertvollen Teil ihrer Geschichte am Leben zu erhalten.

Einleitung

Die in diesem Buch gesammelten Lebensgeschichten burgenländischer Juden und Jüdinnen fügen der bislang erschienenen Literatur zur jüdischen Geschichte des Burgenlandes einen weiteren Aspekt hinzu: den der persönlichen Erinnerung von Vertriebenen. Publiizierte Autobiographien von aus dem Burgenland stammenden Verfolgten des Nationalsozialismus gibt es nur wenige, einige kleinere Texte mit persönlichen Erinnerungen finden sich verstreut in Sammelbänden, Ortschroniken oder als Zeitungs- bzw. Zeitschriftenartikel (siehe Bibliographie). Die Burgenländische Forschungsgesellschaft plante daher schon seit längerem eine Sammlung lebensgeschichtlicher Interviews mit vertriebenen Burgenländern und Burgenländerinnen jüdischer Herkunft, um diese Lücke zu schließen.

Die Publikation ist als Lesebuch für eine breite Öffentlichkeit konzipiert, wendet sich aber auch an FachhistorikerInnen, die lebensgeschichtliche Biographien als Ergänzung ihrer Forschungstätigkeit sehen.

Die Auswahl der Personen und Lebensgeschichten erfolgte nach dem Schneeballprinzip – bereits bestehende Kontakte führten zu weiteren. Wir waren aber auch bestrebt, aus möglichst vielen Teilen des Burgenlandes Interviewpartner und -partnerinnen zu finden. Allen Lebensgeschichten ist gemeinsam, dass sie ihren Ausgangspunkt im Burgenland haben oder in einzelnen Abschnitten mit diesem Bundesland verbunden sind.

Die ersten Interviews entstanden im Frühjahr 2001 im Rahmen des Projekts »Welcome to Stadtschlaining«, einem Einladungsprojekt für aus dem Südburgenland vertriebene jüdische Burgenländerinnen und Burgenländer und deren Familien. Im August desselben Jahres folgten weitere Interviews in Argentinien und Uruguay. Im April des Jahres 2002 stellte die Burgenländische Forschungsgesellschaft das Projekt der Öffentlichkeit vor; eine Internetseite ist seit Frühjahr 2002 online (www.forschungsgesellschaft.at/vertrieben.htm). Es folgten Interviewserien in England im Mai 2002, in den USA im Oktober 2002 und im September 2003 in Israel. Einige Interviews entstanden in Wien.

Für viele Interviewpartnerinnen und -partner war es nicht leicht, über ihr gesamtes Leben oder einzelne Lebensabschnitte zu sprechen. Manche hatten dies noch nie zuvor in so umfassender Weise getan. Einige Interviews wurden auch zurückgezogen, manche davon nach einer längeren Nachdenkpause wieder freigegeben, nicht selten auf Drängen der Kinder der Interviewpartner und -partnerinnen. Auffallend war, dass jene Personen, die nach 1945 wieder in das Burgenland zurückkehrten bzw. nach ihrer Rückkehr in Wien wohnten, einer Veröffentlichung ihrer Lebensgeschichte sehr reserviert gegenüberstanden und in den meisten Fällen diese auch ablehnten. Teilweise wurde der Gesundheitszustand angeführt, teilweise war es aber auch die offen ausgesprochene Befürchtung, eine Veröffentlichung könnte »Unruhe« in den Lebensabend bringen.

Der überwiegende Teil der Interviewpartnerinnen und -partner stimmte jedoch bereits beim ersten Kontaktgespräch einem Interview zu. Zumeist wurde die Ent-

scheidung, die eigene Lebensgeschichte der Öffentlichkeit mitzuteilen, damit begründet, diesen Teil der Geschichte vor dem Vergessen zu bewahren und für zukünftige Generationen ein Zeichen des Mahnens zu setzen.

Bei der Interviewführung haben wir uns an die methodischen Prinzipien der biographischen Forschung gehalten. Das narrative Interview gliedert sich demnach in eine Haupterzählung und den Nachfrageteil. Den Erinnerungen und Erzählungen haben wir in der ersten Phase des Interviews freien Raum gelassen, um »die Regie bei der Gestaltung der Erzählung dem Biographen zu lassen«.* Ergänzende Fragen in der zweiten Phase der Interviews sollten einzelne Lebensabschnitte oder Erzählstränge nachschärfen und verdichten. Nachfolgende Gespräche und spätere schriftliche Korrespondenzen flossen in dem Maß in die Texte ein, als sie noch fehlende biographische Daten vervollständigten. Die Länge der Interviews betrug zwischen einer und vier Stunden.

Lebensgeschichtliches Erinnern ist ein Vorgang, der unter sich ständig verändernden Gegenwartsbezügen neu erzählt, weglässt, tradiert. Individuelle und kollektive Erfahrungen und deren Erzählgut stehen im ständigen gegenseitigen Austausch, befruchtend und hemmend. Unterschiedliches Erinnern an *ein* historisches Ereignis ist daher nicht in den Kategorien »wahr« und »falsch«, sondern unter den je individuellen biographischen Bedingungen der ErzählerInnen zu betrachten. Dazu gehören auch die äußeren Bedingungen der Interviewsituation. Die Interaktion zwischen den am Interview Beteiligten spielt eine wesentliche Rolle beim Entstehen und Generieren erzählter Lebensgeschichten. Es ist eine Momentaufnahme, in der die Beteiligten gemeinsam den Ausschnitt der erzählten Lebensgeschichte bestimmen sowie Details und Erzählstränge fokussieren. Bilder tauchen im Moment der Erzählung auf, manche unscharf, verschwommen und fragmentarisch, andere in klaren Umrissen gezeichnet und in kräftigen Farben gemalt.

Der Großteil der Interviews wurde von Gert Tschögl unter Mitarbeit von Eva Brunner-Szabo (Aufnahme) durchgeführt. Das bislang unveröffentlichte Interview mit Eugen Schneider stammt aus dem Jahr 1992 und wurde von Sabine Lichtenberger zur Verfügung gestellt. Der Text von Daisy Davidow Berman basiert auf einer von ihr vor 1996 schriftlich verfassten und ebenfalls noch nicht publizierten Aufzeichnung. Die Interviews mit Henny King, Marietta Fluk und Kurt Heinrich führte Milenia Snowdon-Prötsch im Auftrag der Burgenländischen Forschungsgesellschaft anlässlich der Veranstaltung »Welcome to Stadtschlaining« durch. Acht Interviews wurden auf Englisch geführt: Marietta Fluk, Shlomo Galandauer, Natalie Gluck, Henny King, Fred Poll, Andy Spiegl, Fritz Spiegl und Joseph P. Weber. Alle anderen Interviews fanden in deutscher Sprache statt. Auf Basis einer Transkription erfolgte eine redaktionelle Überarbeitung der Texte durch die HerausgeberInnen Gert Tschögl, Barbara Tobler und Alfred Lang. Die Herausforderung dabei

* Rosenthal, Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung. Frankfurt am Main – New York 1995, S. 189. Der methodische Hintergrund unserer Interviewführung stützt sich auf den gestalttheoretischen Ansatz in der biographischen Forschung nach Gabriele Rosenthal.

war einerseits, die Authentizität der Interviews zu wahren, und andererseits das gesprochene Wort lesbar zu machen, d.h. die Texte in eine narrative Form zu bringen.

Die auf diese Weise entstandene Fassung wurde den InterviewpartnerInnen zur Durchsicht vorgelegt. Für Eugen Schneider, gest. 1998, besorgte seine Tochter LABg. Gertrude Spieß die Durchsicht des Textes, für Daisy Davidow Berman, gest. 1996, ihr Sohn Barry Berman und für Fritz Spiegl, der vor Drucklegung dieses Buches im Frühjahr 2003 verstarb, seine Schwester Hanny Hieger. Josef Monath starb im Herbst 2003, die Durchsicht seines Manuskripts nahm sein Sohn Thomas Monath vor. Alice Howson schickte uns ihren autorisierten Text noch vor ihrem Ableben im Frühjahr 2003 zu. Hans Deutsch starb wenige Monate vor der Veröffentlichung des Buches, er konnte das Manuskript noch durchsehen.

Den überwiegenden Teil des Buches bilden die Interviews. Ergänzt werden diese durch einen Beitrag von Milka Zalmon sowie durch einen weiteren von Sabine Lichtenberger und Gert Tschögl. Milka Zalmon ist gebürtige Mattersburgerin und lebt heute als Historikerin in Israel, wo sie sich unter anderem auch mit der jüdischen Geschichte des Burgenlandes beschäftigt. Ihr Beitrag ist eine Reflexion auf den Umgang der so genannten »Second Generation« mit der eigenen Familiengeschichte.

Der Beitrag von Sabine Lichtenberger und Gert Tschögl gibt einen Überblick über die burgenländisch-jüdische Geschichte mit dem Schwerpunkt auf die Zeit vor und nach dem Jahr 1938. Darin werden einige in der Literatur zum burgenländischen Judentum bisher immer wieder erhobene Behauptungen kritisch in Frage gestellt.

Im Glossar am Ende des Buches bzw. in den Anmerkungen im Anschluss an die jeweiligen Texte finden sich für NichthistorikerInnen Erklärungen zu in den Texten erwähnten Begriffen und historischen Ereignissen. Nähere Daten zu den Interviews und eine ausgewählte Bibliographie sind ebenfalls im Schlussteil zu finden.

* * *

Besonderen Dank für das Zustandekommen dieses Buches möchten wir unseren Interviewpartnern und -partnerinnen aussprechen. Ohne ihre Einwilligung hätten wir das Projekt nicht durchführen können.

Zahlreiche Personen haben uns durch ihre Mithilfe begleitet und unterstützt. Dafür danken wir: Barry Berman, Bruno Böröcz, Gideon Eckhaus, Regina Espenshade, Lisa Fandl, Nora Fleckl, Bertil Friedrich, Kim Hogben, Judith Joseph, Irmgard Jurkovich, Gerda Lampalzer-Oppermann, Chaja-Bathja Markovits, Medienwerkstatt Wien, Rita Münzer, Howard Myers, Ursula Seeber, Henry Sinai, Ruth Smilg, Gertrude Spieß, Shlomo Spitzer und Karla Stifter.

Unser besonderer Dank gilt Bundeskanzler a.D. Dr. Fred Sinowatz, der sich spontan bereit erklärt hat, ein Vorwort zu verfassen, in dem er in einer sehr offenen Form den Umgang Österreichs mit diesem Teil der Geschichte behandelt und dabei auch persönliche Erinnerungen einfließen lässt.

.....

Und nicht zuletzt möchten wir Eva Brunner-Szabo (Aufnahme in Argentinien, USA, England, Israel und Wien), Milenia Snowdon-Prötsch und Peter Snowdon (Interviews und Aufnahme in Stadtschlaining), Hans Wetzelsdorfer (Fotographien in Stadtschlaining) sowie Andreas Polsterer (Transkription) für die Mitarbeit an dem Buch danken.

JÜDISCHE TRADITION

Mordechai Grünsfeld *Lackenbach – Tel Aviv*



Mordechai (Max) Grünsfeld kam 1913 als viertes von sechs Kindern in Lackenbach zur Welt. Sein Vater Heinrich Grünsfeld, dessen Familie aus Bratislava stammte, betrieb in Lackenbach bis zum Ersten Weltkrieg eine Buchdruckerei und gründete nach Kriegsende ein Textilhandelsgeschäft. Die Mutter Karoline, geborene Wellisch, kam aus Eisenstadt. Nach dem Besuch der jüdischen Volksschule in Lackenbach und der Hauptschule in Stoob wurde Mordechai von seinem Vater auf die Talmudschule in Bratislava geschickt, die er nach drei Jahren beendete. Er begann in Mattersburg eine Kaufmannslehre und übernahm anschließend das Textilgeschäft seines Vaters in Lackenbach. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde das Geschäft unter kommissarische Verwaltung gestellt und Mordechai musste so wie seine Eltern und Geschwister nach Wien fliehen. Schon in Jugendjahren war er in einer zionistischen Jugendbewegung und nach dem März 1938 im Palästina-Amt in Wien tätig. Im November 1938 wurde ihm die illegale Einwanderung nach Palästina ermöglicht. Seine älteren Geschwister folgten ihm, seine jüngeren Zwillingsschwestern wurden in Jugoslawien ermordet und seine Eltern nach Theresienstadt deportiert, wo der Vater starb. Die Mutter wurde nach Auschwitz deportiert, auch sie überlebte das Konzentrationslager nicht. In Palästina arbeitete Mordechai zunächst auf einer Orangenplantage und später in einem Herrenmodengeschäft in Tel Aviv, das er schließlich übernahm und gemeinsam mit seiner Frau bis zu seiner Pensionierung führte. Seine Frau verstarb 2003. Mordechai Grünsfeld lebt heute in Tel Aviv.

Auf der Talmudschule in Preßburg

Mein Name ist Max, auf Hebräisch heiße ich Mordechai. In Österreich-Ungarn durfte man Kindern nur einen Namen geben, der auch im christlichen Kalender stand. Jeder Jude hatte daher einen deutschen und einen hebräischen Namen. Abraham zum Beispiel steht nicht im Kalender, also wurde zum Beispiel der Name Adolf genommen, wegen des gleichen Anfangsbuchstabens. Geboren bin ich in Lackenbach am 23. Juli 1913, wo ich auch aufwuchs und die jüdische Volksschule bis zur 6. Klasse besuchte. Ich habe noch 1918 mit der Schule begonnen, da war das Burgenland noch bei Ungarn. In der Schulzeit passierte nichts Außergewöhnliches, es war eine ganz normale Schulzeit. Lausbubenstreiche hat es immer gegeben, wir waren auf dem Schulhof und haben beim Ballspielen die Fenster eingeschlagen. Natürlich ist der Direktor heimgekommen zu den Eltern und ich habe meinen Teil abbekommen. Bubenstreiche eben, nichts Besonderes.

Neben der Schule wohnte eine Christin mit einem schönen Obstgarten, und wir sind manchmal über die Mauer gesprungen und haben Nüsse und alles mögliche